

Katharina Hoppe

Donna Haraway

zur Einführung



JUNIUS

Donna Haraway zur Einführung

*Für die Studierenden des Fachbereichs 03 –
Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt*

Katharina Hoppe

**Donna Haraway
zur Einführung**

JUNIUS

Wissenschaftlicher Beirat
Michael Hagner, Zürich
Ina Kerner, Koblenz
Dieter Thomä, St. Gallen

Junius Verlag GmbH
Stresemannstraße 375
22761 Hamburg
www.junius-verlag.de

© 2022 by Junius Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: Florian Zietz
Titelbild: © Rusten Hogness: »Donna Haraway
mit dem Hund Cayenne (2006)« (CC BY-SA 3.0)
Printed in the EU 2022
ISBN 978-3-96060-333-7

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Zur Einführung ...

... hat diese Taschenbuchreihe seit ihrer Gründung 1978 gedient. Zunächst als sozialistische Initiative gestartet, die philosophisches Wissen allgemein zugänglich machen und so den Marsch durch die Institutionen theoretisch ausrüsten sollte, wurden die Bände in den achtziger Jahren zu einem verlässlichen Leitfaden durch das Labyrinth der neuen Unübersichtlichkeit. Mit der Kombination von Wissensvermittlung und kritischer Analyse haben die Junius-Bände stilbildend gewirkt.

Von Zeit zu Zeit müssen im ausufernden Gebiet der Wissenschaften neue Wegweiser aufgestellt werden. Teile der Geisteswissenschaften haben sich als Kulturwissenschaften reformiert und neue Fächer und Schwerpunkte wie Medienwissenschaften, Wissenschaftsgeschichte oder Bildwissenschaften hervorgebracht; auch im Verhältnis zu den Naturwissenschaften sind die traditionellen Kernfächer der Geistes- und Sozialwissenschaften neuen Herausforderungen ausgesetzt. Diese Veränderungen sind nicht bloß Rochaden auf dem Schachbrett der akademischen Disziplinen. Sie tragen vielmehr grundlegenden Transformationen in der Genealogie, Anordnung und Geltung des Wissens Rechnung. Angesichts dieser Prozesse besteht die Aufgabe der Einführungsreihe darin, regelmäßig, kompetent und anschaulich Inventur zu halten.

Zur Einführung ist für Leute geschrieben, denen daran gelegen ist, sich über bekannte und manchmal weniger bekannte Autor(inn)en und Themen zu orientieren. Sie wollen klassische Fra-

gen in neuem Licht und neue Forschungsfelder in gültiger Form dargestellt sehen.

Zur Einführung ist von Leuten geschrieben, die nicht nur einen souveränen Überblick geben, sondern ihren eigenen Standpunkt markieren. Vermittlung heißt nicht Verwässerung, Repräsentativität nicht Vollständigkeit. Die Autorinnen und Autoren der Reihe haben eine eigene Perspektive auf ihren Gegenstand, und ihre Handschrift ist in den einzelnen Bänden deutlich erkennbar.

Zur Einführung ist in verstärktem Maß ein Ort für Themen, die unter dem weiten Mantel der Kulturwissenschaften Platz haben und exemplarisch zeigen, was das Denken heute jenseits der Naturwissenschaften zu leisten vermag.

Zur Einführung bleibt seinem ursprünglichen Konzept treu, indem es die Zirkulation von Ideen, Erkenntnissen und Wissen befördert.

Michael Hagner
Dieter Thomä
Cornelia Vismann

Inhalt

Einleitung	9
1. Primaten – Erfindet die Natur neu!	19
1.1 Embryologie und Primatologie: Drei Zugänge zu einer Geschichte der Wissenschaften	21
1.2 Die Situierung von Wissen	36
1.3 Materiell-semiotische Akteure und Natur als Trickster*in	47
2. Cyborgs – Cyborgs fürs weltliche Überleben!	55
2.1 Cyborg-Politiken in der ›Informatik der Herrschaft‹ ...	57
2.2 Feministische Technowissenschaften: Mutierte Praktiken des Bezeugens	70
2.3 Fadenspiele: Affirmation, Spekulation, Diffraktion ...	83
3. Hunde – Der Hund ist mein Ko-Pilot.	98
3.1 Die relationale Ontologie der Gefähr*innenspezies ...	101
3.2 Eine Ethik des Anderen: Verantwortung als Fähigkeit des Antwortens	113
3.3 Was ist eine Antwort? – Gut zusammen leben, sterben und töten	126
4. Kritter – Macht euch verwandt, nicht Babys!	143
4.1 Chthuluzän-Geschichten: Zur Kritik der Anthropozän-Debatte	147

4.2 Speziesübergreifende reproduktive Gerechtigkeit: Bevölkerung als (öko-)feministisches Problem?	160
4.3 Sympoiesis: Speziesübergreifende Verwandtschaft gestalten	175
Schluss	189

Anhang

Anmerkungen	196
Siglen	201
Literatur	203
Personen- und Sachregister	222
Über die Autorin	226

Einleitung

Donna Haraway ist heute eine schillernde Referenz in der Theorienlandschaft: Zentrale Thesen ihres Werks und einzelne Begriffe, etwa ihr Postulat einer Situierung von Wissen, die Figur der Cyborg oder ihr berüchtigter Aufruf, sich mit unterschiedlichen Spezies verwandt zu machen, sind aus kultur- und sozialwissenschaftlichen Debatten kaum mehr wegzudenken. Der Kern von Haraways Projekt liegt darin, eine Theorie auszuarbeiten, die nicht-menschliches Anderes systematisch miteinbezieht und diesem einen epistemologischen, politischen und ethischen Stellenwert einräumt. Dies hat vor dem Hintergrund der immer spürbarer werdenden ökologischen Verwerfungen unserer Zeit – von der Erderwärmung über Biodiversitätsverlust, Arten- und Waldsterben bis hin zur Versauerung der Meere – eine besondere Relevanz. Bereits seit den 1980er Jahren hinterfragt Haraway anthropozentrische Denkformen, theoretisiert die Eigensinnigkeit von Natur und denkt darüber nach, was es im jeweiligen Heute überhaupt heißt und heißen könnte, »Mensch« zu sein. Dabei rückt sie sozio-materielle und biologische, natürliche und kulturelle Prozesse ins Zentrum der Betrachtungen und zeigt auf, dass diese sich nicht voneinander trennen lassen, sondern »unsere« Existenz als biosozial und in diesem Sinne durchdrungen von heterogenen Anderen zu begreifen ist. Diese post-anthropozentrische Stoßrichtung von Haraways Arbeiten verspricht eine Öffnung der Kultur- und Sozialwissenschaften, die transdisziplinäre Forschung informieren, aber auch unhinterfragte Prämissen

der Theoriebildung und Voraussetzungen in Forschungsdesigns produktiv irritieren kann.

Disziplinäre Grenzen – das wird bereits bei einem Blick auf Haraways Biografie deutlich – sind für sie Konstruktionen, die unterlaufen werden können und sollten. Haraway studierte Ende der 1960er Jahre zunächst am Colorado College Zoologie, Philosophie und englische Literatur, bevor sie nach einem Auslandsaufenthalt in Paris für ein PhD-Programm in Biologie an die Yale University wechselte (vgl. Schneider 2005: 6f.). Dort arbeitete sie eng mit dem Limnologen und Ökologen George Evelyn Hutchinson (1903–1991) zusammen, der für seine unorthodoxe Haltung und Affinität für breit angelegte interdisziplinäre Forschungen bekannt war. In Haraways Worten: »[I]n seiner Welt war alle Biologie, oder besser, alles Leben, auf welcher Ebene auch immer, dynamisch, hungrig, neugierig, komplex, verbunden und im Prozess.«¹ (Haraway 2004a: xvii) Hutchinson betreute dann auch ihre Dissertation, die erst 1976 bei Yale University Press erschien und in der Haraway metaphorischen Verschiebungen in den Konzepten der Embryologie im 20. Jahrhundert nachging (siehe Kapitel 1.1). Schon zu Beginn der 1970er Jahre führte es Haraway dann zunächst an die University of Hawaii in Honolulu, wo sie Seminare in (Wissenschafts-)Geschichte unterrichtete und auch erstmals einen dezidiert feministischen Kurs anbot (gemeinsam mit Dorothy Stein). Die Jahre in Honolulu hebt sie immer wieder als persönlich besonders wichtig und prägend hervor (vgl. Haraway/Bhavnani 1994: 21). Nachdem Haraway in Honolulu ihre Dissertation abgeschlossen hatte, fand sie eine Stelle an der Johns Hopkins University in Baltimore, wo sie ab 1974 in der Wissenschaftsgeschichte arbeitete. Hier verfestigte sich ihr Interesse für die Geschichte der modernen Wissenschaften und insbesondere eine feministisch-marxistische Perspektive, die sie sich unter anderem in

Kooperation mit der späteren Begründerin der feministischen Standpunkttheorie Nancy Hartsock erarbeitete, die in Baltimore ihre Kollegin war (vgl. M: 100f.). 1980 nahm Haraway eine Professur an der University of California Santa Cruz an, die sie bis zu ihrer Rente innehatte. Die Professur im bis heute bekannten und renommierten interdisziplinären Programm »History of Consciousness« trug die Denomination »Feministische Theorie« – als erste Professur mit diesem Schwerpunkt in den Vereinigten Staaten (vgl. Schneider 2005: 11). Haraway arbeitete am von Redwoods durchzogenen und an der nahen Pazifikküste gelegenen Campus eng mit Kolleg*innen wie James Clifford, Angela Davis, Teresa de Lauretis, Anna Tsing und Hayden White zusammen (zu dieser Zeit vgl. Haraway/Reti 2007). Diese Kooperationen haben Haraways Denken und Theoretisieren nicht nur nachhaltig geprägt, sondern auch ihre von Beginn an widerpenstige und transdisziplinäre Haltung gestärkt. Sie können sicher auch als eine Voraussetzung ihres spezifischen Zugangs zur Theoriebildung verstanden werden.

In einem Interview mit Nicholas Gane hat Haraway den Kernanspruch an Theoriearbeit einmal wie folgt zusammengefasst: »Wir brauchen neue Kategorienarbeit. Wir müssen die Konsequenzen nicht-versiegender Neugier innerhalb von sterblichem, situiertem, unerbittlich relationalem Welten [im Orig. *worlding*; K.H.] leben.« (Haraway/Gane 2006: 143) Denken und Schreiben sind für Haraway in entscheidender Weise Praktiken, die Konsequenzen in der Welt zeitigen, und zwar jeweils spezifische, situierte Konsequenzen. Aus diesem Grund ist Wissenschaft für sie eine politische und ethische Angelegenheit, die sich auch den folgenden Fragen zu stellen hat: Wie können wir die Effekte der eigenen Wissensproduktion verstehen und mit ihnen leben? Wie können wir neugierig bleiben? Wie gelingt es, Tod, Sterblichkeit und Destruktion nicht zu negieren und dennoch

nicht zynisch zu werden? Haraway hat in ihren Arbeiten der vergangenen Jahrzehnte unterschiedliche Antworten auf diese Fragen gegeben, die ich in dieser Einführung vorstellen werde; gemeinsam ist all diesen Antworten der Anspruch, darauf zu beharren, dass eine theoretisierende Praxis nie abzuschließen ist: »Es ist unvermeidbar, daß wir immer wieder ins Schleudern geraten. Das Wesen der Materialität, der Sterblichkeit und das Wesen der Sprache verschwören sich heimlich immer wieder, um uns ins Stottern zu bringen. Man stolpert immer genau dann, wenn man glaubt, am Ziel zu sein. Ich denke, das ist eine wichtige anti-dogmatische Haltung, die die eigenen Dogmatismen just in dem Moment zu Fall bringt, in dem sie zu sedimentieren drohen.« (M: 111)

Haraways Anti-Dogmatik und die Fülle der aus dieser Haltung resultierenden Zugänge zur Gegenwart und Begriffsvorschläge haben sie zu einer der meistzitierten feministischen Theoretiker*innen gemacht. Allerdings gestaltet sich die Rezeption ihres Werks nach wie vor selektiv, und es liegen nur wenige monografische, systematisierende Arbeiten zu ihrem Gesamtwerk vor (vgl. zu diesem Befund Grebowicz/Merrick 2013: besonders 147–164).² So werden einzelne Texte wie das *Cyborg-Manifest* und *Situiertes Wissen* immer wieder zitiert, selten aber mit späteren oder früheren Arbeiten in ein Verhältnis gesetzt. Häufig wirkt die Zitationspraxis routiniert und wenig vertiefend. Trotz der regen Diskussion einzelner Thesen und Theoreme Haraways gibt es bislang keine Publikation, die ihr Denken einführend erschließt und dabei auch die Arbeiten seit der Jahrtausendwende einbezieht.³ Diese Lücke möchte der vorliegende Band schließen.

Wer sich schon einmal mit Haraways dichten, oft schwer zugänglichen Texten befasst hat, dürfte allerdings darum wissen, dass ein solches Unterfangen waghalsig ist, weil ihr Schreiben und Denken darauf angelegt ist, in Bewegung zu bleiben, und

ihre Arbeitsweise äußerst heterodox ist, also keinesfalls auf etwas wie eine Metatheorie festzulegen wäre. Sie bezieht sich auf feministische, postkoloniale, poststrukturalistische Theorien, auf die philosophische Tradition, aber auch auf Science-Fiction-Literatur, (verhaltens-)biologische, ökologische, indigene Wissensbestände und popkulturelle Artefakte von Comics über Dokumentarfilme bis hin zu Kunstprojekten. Nicht immer erleichtert diese Wissenskulturen hybridisierende Arbeitsweise ein Verständnis der Kernthesen ihrer Arbeiten. Bis zu einem gewissen Grad ist daher jede Systematisierung ihres Werks auch eine Zurechtweisung. Es ist aber auch eine zentrale Einsicht Haraways, dass epistemischer Respekt darin besteht, die Gewaltförmigkeit und Ausschlüsse der eigenen Wissensproduktion zur Kenntnis zu nehmen, anstatt sie zu verleugnen oder zu glätten. Die vorliegende Darstellung versucht, der eklektischen Arbeitsweise Haraways durch einen systematisierenden Vorschlag einerseits entgegenzutreten, ihr aber andererseits auch gerecht zu werden, indem sie ihre Denkbewegung entlang von Schlüssel*figurationen* nachvollzieht.

Figurationen und Figuren sind ein besonders wichtiges methodologisches Instrument, das Haraway immer wieder nutzt, um sich der Gegenwart zu nähern und zu neuen Thesen und Denkwerkzeugen zu gelangen. Die Cyborg ist von diesen nur die bekannteste – Haraways Werk ist bevölkert von einem »Verwandtschaftssystem an Figurationen als kritischen Figuren« (CCD: 327). Figurationen haben für sie einen doppelten Stellenwert: Einerseits beschreibt Haraway damit Entitäten oder Organismen, die sie als charakteristisch für spezifische historische Zusammenhänge erachtet: Das kann ein Hund sein, aber auch kybernetische Organismen – kurz: Cyborgs –, das Gen oder der Primat. Als Figurationen beschreibt sie diese, weil sie als empirische Gegenstände in ihrer Positivität auch als »performative

Bilder« (M_W: 11) verstanden werden könnten, als »kondensierte Landkarten für umstrittene Welten« (M_W: 11). Figurationen sind auf dieser Ebene Verdichtungen materieller und diskursiver Praktiken, deren Analyse regelmäßig im Zentrum von Haraways Arbeiten steht. Andererseits weist jede Figuration aber auch über sich hinaus, so dass die Auseinandersetzung mit ihnen auch eine spekulative Qualität hat und sich teilweise in verfremdenden Bezeichnungen derselben niederschlägt. Der normative Gehalt der Arbeit an und mit Figuren ergibt sich aus den Möglichkeitsräumen, die diese öffnen und verschließen. In Figurationen fließen Fakt und Fiktion, Materialität und Diskurs zusammen: »Figuren waren für mich immer jener Ort, an dem das Biologische und das Literarische oder Künstlerische mit all der Kraft gelebter Realität zusammenkommen. Mein Körper selbst ist – wörtlich – nur so eine Figur.« (WSM: 4) Deutlich wird hier eine von Haraways Kernthesen, die darin liegt, dass Fakt und Fiktion, Materielles und Diskursives in einem engen und sogar konstitutiven Zusammenhang stehen. Der Begriff der Figuration ist auch ein Versuch, dieses Konstitutive zu denken und dabei weder einen naiven Realismus zu vertreten, der die Welt und Natur einfach als ›uns‹ äußerlich voraussetzt, noch einen radikalen Sozialkonstruktivismus, der dem Sozialen oder der Sprache eine produzierende Übermacht zuschreibt.

Gerade weil Haraway Figurationen in ihrem Werk einen so entscheidenden Stellenwert zuspricht, erscheinen sie mir als guter Kompass, der eine Annäherung an ihr Gesamtwerk informieren kann. Daher werde ich im Folgenden entlang der Schlüsselfigurationen Primat, Cyborg, Hund und Kritter Schlaglichter auf Haraways Arbeiten werfen und wichtige Motive kritisch erschließen, wobei ich auch weitgehend chronologisch vorgehe. Haraway bindet die Figurationen an Imperative, mit denen sie die politischen und theoriestrategischen Implikationen ihrer be-

grifflichen Vorschläge zuspitzt, weswegen ich diese den Figurationen zur Seite stelle und jeweils am Ende der Kapitel – gleichsam als Verdichtungen ihrer Thesen – aufgreife und diskutiere.

Das erste Kapitel wendet sich Haraways wissenschaftstheoretischen und -historischen Thesen zu: Im Zentrum stehen ihre Arbeiten zur Primatologie mit der Kernfiguration des Primaten. Der Imperativ »Erfindet die Natur neu!« verweist auf ihr werkübergreifendes Ziel, Natur in ihren historisch spezifischen Artikulationen zu analysieren und diese dabei als aktiv an der Wissensproduktion und Konfiguration der Welt beteiligt zu begreifen. Neben ihrer umfassenden Studie *Primate Visions. Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science* (1989) ist in diesem Zusammenhang auch ihr viel zitierter, aber selten ausführlich diskutierter Text *Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive* (1988) von besonderer Bedeutung.

Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit Haraways wohl bekanntester Figuration der Cyborg, die sie prominent in ihrem »ersten Manifest«, dem *Manifest für Cyborgs* (1985), eingeführt hat. Das Bild des kybernetischen Organismus greift sie auf und eignet es feministisch an, um zum einen eine politische Theorie des Subjekts zu entwerfen, die dieses als notwendig heterogen und durchlässig begreift, und zum anderen darauf hinzuweisen, dass die zunehmend technologisch durchdrungene Weltordnung ein Thema ist, das Feminist*innen nicht ignorieren sollten. Der Slogan »Cyborgs fürs weltliche Überleben!« plädiert für eine Politik der Verknüpfung, die auf Affinität statt auf Identität aufbaut. Ausgehend von diesem Text hat Haraway mit ihrer Monografie *Modest_Witness@Second_Millennium. FemaleMan[®]_Meets_Onco_Mouse[™]. Feminism and Technoscience* (1997) die feministische Auseinandersetzung mit Technologie und Wissenschaft nachhaltig geprägt. Ihren spezifischen Zugang zu einer teilweise af-

firmativen Auseinandersetzung mit den Technowissenschaften skizziert das Kapitel, indem nicht nur die Kernthesen der Monografie vorgestellt, sondern auch angrenzende Texte diskutiert werden, die Aufschluss über Haraways Methode der Diffraktion und den Stellenwert der Spekulation geben.

Im dritten Kapitel rücken dann Haraways Arbeiten seit der Jahrtausendwende in den Fokus. Für einige ihrer Leser*innen überraschend, wendete sie sich hier den Beziehungen zwischen Menschen und Hunden zu. Die Figuration Hund steht nunmehr im Zentrum ihrer Arbeiten. Aus der Analyse der mannigfaltigen Beziehungen zwischen Menschen und Hunden, in denen die Ko-Konstitution und Ko-Evolution unterschiedlicher Spezies sichtbar werde, gewinnt Haraway ihr Konzept der Gefährt*inenspezies (im Orig. *Companion Species*). Hiermit ist weniger eine »Schubladenkategorie« gemeint denn eine relational-ontologische Orientierung, die davon ausgeht, dass Entitäten welcher Art auch immer erst aus Beziehungen hervorgehen. In diesen Arbeiten, vor allem in ihrem »zweiten Manifest«, dem *Manifest für Gefährten* (erstmalig 2003), und der Monografie *When Species Meet* (2008), wendet sich Haraway zunehmend ethischen Fragen zu. Der Slogan »Der Hund ist mein Ko-Pilot« verweist auf eine enge Kopplung ihrer These radikal gemeinsamen Werdens unterschiedlicher Spezies und einer Ethik, die diese Verwiesenheit aufeinander zum Ausgangspunkt des Denkens macht. Das Kapitel skizziert diese ethische Positionierung, verortet sie in der Traditionslinie von Ethiken des Anderen im Anschluss an Emmanuel Levinas und Jacques Derrida sowie feministische Care-Ethiken und erläutert, warum und in welcher Weise Leben und Töten für Haraway miteinander verknüpft sind.

Das vierte Kapitel greift die zuletzt vorgelegten Arbeiten Haraways mit ihrer Schlüsselfiguration der »Kritter« auf, womit sie in diesen späten Texten menschliche und mehr-als-menschliche

Akteure bezeichnet. In diesen wendet sie sich der prominenten Gegenwartsdiagnose des »Anthropozäns« zu und entwirft mit dem, was sie »Chthuluzän« nennt, Gegengeschichten zu diesem in ihren Augen apokalyptischen Narrativ. In ihren Erzählungen sollen speziesübergreifende Handlungsspielräume und Transformationsmöglichkeiten aufgezeigt werden. Der für diese Arbeiten zentrale – umstrittene – Slogan »Macht euch verwandt, nicht Babys!« verweist auf eine dieser politischen Strategien: nämlich die Notwendigkeit, die speziesübergreifende Verwandtschaft, die menschliches Leben ausmacht, nicht nur anzuerkennen, sondern auch zu gestalten, neue Verbindungen einzugehen und andere Verbindungen zu kappen. Diese Strategien führt Haraway auch als Intervention gegen das ihr zufolge problematische Wachstum der Weltbevölkerung an. Das Kapitel erläutert die Hauptargumente aus *Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän* (erstmalig 2016) sowie des weniger bekannten Textes *Making Kin in the Chthulucene: Reproducing Multispecies Justice* (2018) und stellt deren Probleme und Ambivalenzen heraus, bevor das Schlusskapitel Potenziale und Grenzen der Haraway'schen Theoriebildung für aktuelle kultur- und sozialwissenschaftliche Debatten auslotet.

Die Einführung verfolgt das Ziel, ein kompliziertes und in seiner Anlage teils eklektisch wirkendes Werk für unterschiedliche Kontexte zugänglich zu machen. Dabei sollen Verkürzungen, die die Rezeption von Haraways Arbeiten bislang prägen, vermieden und demgegenüber ein Begleitwerk für eine ausgewogene, kritische Rezeption und Arbeit mit ihrem Werk vorgelegt werden. Die Systematisierung entlang der Schlüsselfigurationen ermöglicht dabei einerseits einen weitgehend chronologischen Nachvollzug der Haraway'schen Denkbewegung, andererseits ist der Text so angelegt, dass die Leser*innen auch über eine der Figurationen einen Einstieg in ihr Denken finden können. Auch

wenn es sich bei dieser Einführung um eine Systematisierungsleistung (und darin wie gesagt auch Zurichtung) handelt, sollte eines nicht vergessen werden: dass Haraways Arbeiten nämlich vor allen Dingen zu einem einladen – zum Weiterdenken und Weiterschreiben, zur Revision und zum Neu-Ansetzen. Dazu möchte auch die vorliegende Einführung ermutigen.

Sollte diese Einladung zum Denken mit und gegen Haraway gelungen sein, ist das selbstverständlich nicht allein mein Verdienst, sondern Produkt einer sorgenden, materiellen und stützenden Ermöglichungskonstellation: Zunächst danke ich Steffen Herrmann dafür, dass er mich ermuntert hat, dieses Buch überhaupt zu schreiben, sowie für die hervorragende Betreuung vonseiten des Verlags. Dem wissenschaftlichen Beirat der Reihe *zur Einführung* danke ich für sein Vertrauen, dass eine (hoffentlich) verständliche und knappe Darstellung von Haraways Arbeiten möglich ist. Folgende Personen haben mir mit kritischen Anmerkungen zu einzelnen Kapiteln und zur Konzeption des Bandes entscheidend geholfen: Josef Barla, Viona Hartmann, Jonas Heller, Thomas Lemke und Ronja Trischler. Ein Kurzzeit-Fellowship bei der Hamburger DFG-Kolleg-Forschungsgruppe »Zukünfte der Nachhaltigkeit« im Frühjahr 2022 hat mir Freiraum verschafft, das Manuskript (fast) abzuschließen. Für die Erstellung des Registers bedanke ich mich bei Nils Richterich. Schließlich bin ich mir sicher, dass ich dieses Buch nicht geschrieben hätte, wenn mir nicht in unzähligen Diskussionen in Seminarräumen das Gefühl vermittelt worden wäre, dass es gut wäre, wenn es diesen Text gibt. Daher möchte ich dieses Buch den Studierenden des Fachbereichs 03 – Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt widmen, die mich mit ihrer Begeisterung für Soziologie und kritische Theorien seit Jahren motivieren und bestärken.